

Wie man Almen (nicht) schützen kann

Vier Jahre lang wurden in einem Projekt Herdenschutzmaßnahmen auf österreichischen Almen getestet. Der Lerneffekt war groß, die Frustration ebenfalls.

Hier ein kurzer Überblick über die Ergebnisse.

Von Ferdinand RINGDORFER

Foto: Ringdorfer

Die Rückkehr der großen Beutegreifer stellt die Landwirtschaft und vor allem die Schaf- und Ziegenhalter vor große Probleme. Weil Wolf und Co in Europa streng geschützt sind, lässt sich ihre weitere Ausbreitung kaum verhindern. Für die Schaf- und Ziegenhalter bedeutet das eine zusätzliche Belastung, denn während der Vegetationszeit müssen die Tiere auf den Weiden geschützt werden. In Österreich gab es bis vor Kurzem keinerlei Erfahrungen, wie solche Herdenschutzmaßnahmen in der Praxis umgesetzt werden könnten. Deshalb hat die Koordinierungsstelle Bär, Wolf, Luchs (KOST) im Jahr 2012 die Nationale Beratungsstelle Herdenschutz ins Leben gerufen. Sie sollte als zentrale Plattform für das Thema Herdenschutz in Österreich dienen und praktische Erfahrungen mit Herdenschutzmaßnahmen sammeln. Formal handelt es sich um ein Projekt, das von 2013 bis 2017 vom Österreichischen Bundesverband für Schafe und Ziegen (ÖBSZ) abgewickelt wurde. Dabei wurden in zwei Modellregionen verschiedene Herdenschutzmethoden unter alpinen Bedingungen getestet.

Zäune im Bereich des Möglichen

In der ersten Region auf einer Alm in Zederhaus in Salzburg ging es um wolfsichere Zäunung. Das Almgebiet mit einer Größe von 65 ha auf 2.000 bis 2.700 m wurde mit einem rund 5 km langen Elektrozaun eingezäunt. Dieser bestand aus 3 km Netzzaun und 2 km Litzenzaun. Ziel war es, die verschiedenen Zaunarten zu testen und Erfah-

rungen zu Aufbau und Wartung einer raubtiersicheren Zäunung zu sammeln. Es zeigte sich, dass zwei Faktoren ausschlaggebend sind: die richtige Zaunführung und eine konstante Bestromung. Es ist besonders wichtig, Unebenheiten im Gelände mit zusätzlichen Litzen abzusichern, damit Raubtiere an Gräben und Hügeln nicht in die Weide einspringen können. Die Zaunführung muss daher auch an das Gelände angepasst werden. Das gilt auch für felsige Hochgebirgsbereiche, etwa entlang eines Felsgrates. Damit der Zaun seine Funktion erfüllt, ist eine verlässliche Stromführung essenziell. Regelmäßige Kontrollgänge sind nötig, um Erdung und Elektrifizierung aufrechtzuerhalten. Das Projekt hat gezeigt, dass vor allem die erste Errichtung des Zaunes mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden ist, da das Material erst im Gelände verteilt werden muss. Es zeigten sich aber auch Vorteile der alpinen Zäunung: Das Wiederfinden und Eintreiben der Tiere für den Abtrieb geht wesentlich schneller als bei freier Beweidung. Außerdem können die gezäunten Flächen gezielt unterteilt und bestoßen werden, was die Weidequalität mit der Zeit ver-

Dr. Ferdinand Ringdorfer leitet die Abteilung für Schafe und Ziegen an der HBLFA Raumberg-Gumpenstein.



bessert.
Die Beratungsstelle kam zu dem Schluss: Auf kleineren Almen und unter der Voraussetzung, dass ausreichend

Arbeitskräfte für die Errichtung des Zaunes vorhanden sind, kann die Zäunung eine praktikable Schutzmaßnahme sein, um eventuelle Angriffe zu reduzieren. Wie sicher die Zäunung tatsächlich ist, lässt sich allerdings nicht mit Sicherheit sagen, da bisher wahrscheinlich noch kein Wolf die Region durchquert hat.

Es fehlt an Voraussetzungen

In der zweiten Modellregion in Kals in Osttirol wurde eine große Schafherde mit Behirtung und Herdenschutzhunden eingerichtet. Die Ochsenalpe im Dorfertal auf 2.000 bis 2.900 m hat eine Weidefläche von 450 ha. Die Schafherde umfasste rund 1.200 Tiere von neun verschiedenen Besitzern. Geplant war, die Herde mithilfe von Hirten und Hütehunden zusammenzuhalten und gezielt durch das Almgebiet zu führen. Zusätzlich sollten Herdenschutzhunde in die Herde integriert werden. Während der vier Almsommer des Projektes wurde schnell klar, dass für diese Art des Herdenschutzes in Österreich essenzielle Voraussetzungen fehlen. Zum einen gibt es keine geeigneten Hirten für die anspruchsvolle Aufgabe. Das Hüten von Schafen erfordert viel Erfahrung und

auch der Umgang mit Hütehunden muss gelernt sein. Erschwerend kommt hinzu, dass die Schafe es nicht gewohnt sind, gehütet zu werden, und sich schnell zerstreuen. Durch die gezielte Weideführung können die Schafe nicht mehr frei selektieren, so wird auch das weniger wertvolle Futter gefressen. Das ist zwar für die Vegetation vorteilhaft, nicht aber für die Tageszunahmen der Lämmer. Das Zusammenhalten einer so großen Herde funktioniert nur, wenn sie über Nacht eingepfercht wird. Die Sorgen um die Zunahmen der Lämmer und die gesundheitlichen Auswirkungen der engen Haltung führten bei einigen Auftreibern zu großer Skepsis gegenüber dem Weidesystem. Zum anderen sind keine brauchbaren Herdenschutzhunde verfügbar. In Österreich gibt es keine eigene Zucht und die Hunde aus den Nachbarländern werden dort gebraucht. So wurde im Rahmen des Projektes ein eigener Wurf Herdenschutzhunde herangezogen. Dabei wurde deutlich, wie anspruchsvoll die Haltung solcher Hunde ist – eine Herausforderung, der sich nicht jeder Schafhalter stellen kann und will. Darüber hinaus birgt der Einsatz von Herdenschutzhunden in touristischen Regionen Konfliktpotenzial, denn Wanderer verhalten sich den Hunden gegenüber trotz Hinweisschildern nicht immer richtig. Außerdem gibt es noch einige offene rechtliche Fragen beim Einsatz von Herdenschutzhunden, wie etwa Haftungsfragen, aber auch Tierschutzaspekte.

Wie geht es weiter?

Ziel des Herdenschutzes ist es, Schäden von Beutegreifern wie Wolf, Bär oder Luchs an landwirtschaftlichen Nutztieren auf ein Minimum zu reduzieren, um die Bewirtschaftung von Grund und Boden mit Nutztieren weiterhin zu gewährleisten. Das Projekt der Beratungsstelle läuft zwar mit Ende 2017 aus, das Thema Herdenschutz wird aber weiterhin aktuell sein. Auch in Zukunft soll es eine Anlaufstelle für Herdenschutz in Österreich geben. Wie diese aussehen könnte, darüber berät derzeit ein eigenes Fachgremium mit Experten aus Landwirtschaft, Naturschutz und Forschung. Es liegt nun an den politischen Entscheidungsträgern, aufbauend auf den bisherigen Erfahrungen eine Beratungsstelle einzurichten und auch die dafür notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen. Dazu wurden bereits Vorschläge unterbreitet, eine Entscheidung sollte Anfang 2018 fallen.